Unschuldig verurtheilt.

Original-Roman von Julius Keller.

(8. Fortsetzung.)

Bernhard wußte nicht, was er ihr entgegnen sollte. Sie verwirrte ihn; denn er selbst hatte sich die Empfindungen, welche sein Inneres bewegten, noch niemals so klar und treffend geschildert, wie Adele es in diesem Augenblicke gethan. Woher kannte sie diese geheimsten Regungen des Menschenherzens? Woher kam ihr das Verständniß für diese Empfindungen, wodurch hatte er sich so verrathen, daß sie seine verborgensten Gefühle und Gedanken ihm enthüllte?

Bewundernd schaute er sie an, sie erschien ihm wie eine Sphinx.

Jetzt saß sie, selbst verwirrt und verlegen über das, was sie gesagt, neben ihm und hatte das schöne goldlockige Haupt tief auf die Brust herabgesenkt.

„Sie sind sehr erregt, liebes Fräulein," sagte er endlich mit warmer Freundlichkeit, „ich irre wohl nicht, wenn ich dieselbe der traurigen Täuschung, welche Ihr Herz in diesen Tagen erlitten, zuschreibe."

„Sie irren doch," antwortete er hastig, beinahe rauh, „mein Herz hat keine Täuschung erlitten."

„Wie?!"

„Denn ich habe Herrn Holm niemals geliebt."

„Fräulein Adele!"

„Sie werden es seltsam finden, daß ich Ihnen das sage, ich weiß indessen selbst nicht, warum ich es thue. Sie glauben, ich sei unglücklich, bekümmert, weil meine in Aussicht stehende Verlobung rückgängig, weil der Mann, welcher mein Gatte werden sollte, ein Elender ist! — Aber nein, das bin ich nicht. Empört, verletzt bin ich, aber nicht unglücklich deshalb. Ich athme auf, daß ich von den Fesseln, welche mich schon zu drücken begannen, befreit bin."

„Aber es war doch Ihr freier Wille, Fräulein Adele, Herrn Holm zu heirathen?"

„Ja, mein freier Wille, und dennoch ein Zwang, ein Zwang, dessen Gründe ich selbst nicht kenne!"

Sie schwieg und preßte die Hand aufs Herz. Plötzlich hob sie mit einer heftigen Bewegung den Kopf empor und sagte in gänzlich verändertem Tone:

„Ich spreche Thorheiten, ich halte Sie auf und nehme Ihre kostbare Zeit unnütz in Anspruch. Sie werden für Ihre Abreise noch Vieles zu ordnen haben, verzeihen Sie, wenn ich Sie davon abhielt. Leben Sie wohl!"

Sie stand schnell auf und wandte sich ab. Er erhob sich gleichfalls und trat zu ihr.

„Fräulein Adele," sagte er mit ungewöhnlich warmer, bewegter Stimme, „mein liebes Fräulein, was hat Sie so plötzlich verstimmt? Habe ich Sie beleidigt?"

Sie wandte sich ihm schnell wieder zu und blickte ihn an.

Er sah in ihre großen, tiefen, glänzenden Augen und ein heißer Strom durchfluthete plötzlich sein Herz. Eine seltsame Ahnung dämmerte in ihm auf, eine Ahnung, die seine Seele erschütterte, sein Blut erregt aufwallen ließ.

„Beleidigt?" wiederholte sie langsam, mit leicht bebender Stimme, während ihre Blicke fest, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck auf seinem Gesicht hafteten, „wie sollten Sie mich beleidigt haben, Herr Claus! Ich erinnerte mich nur daran, wie sehr ich Sie durch meine thörichten Reden aufhielt. — Sie kamen nur, um die Form der Höflichkeit nicht außer Acht zu lassen. Sie hatten nur wenige Minuten für diese Ceremonie bestimmt und nun ist durch meine Schuld diese Zeit so sehr überschritten worden. Seien Sie mir nicht böse!"

Sie reichte ihm die Hand, die er schnell ergriff und in der seinigen behielt.

„Wenn Sie mir die Freude machen wollen, es zu wünschen, Fräulein Adele," sagte er in jener Art des Scherzens, die zu Herzen geht, „so will ich meine Abreise gern noch bis morgen verschieben und Ihnen durch die That beweisen, wie wenig Ihr Vorwurf gerechtfertigt ist. Sie haben mich heute, in dieser Stunde davon überzeugt, daß meine Meinung, ich sei für Sie nur der Gast im Hause Ihres Vaters, der Freund Ihres Bruders, eine irrthümliche war! Sie hielten mich Ihres Vertrauens für werth und ich danke Ihnen aus vollstem Herzen dafür."

Ein glückliches, fast strahlendes Lächeln erhellte ihre schönen Züge. Aber gar schnell verflüchtigte es sich wieder und der Ausdruck stiller Resignation und Wehmuth, welcher vorher auf ihrem Antlitz geruht, zeigte sich von Neuem.

„Ich bedarf des Beweises, daß meine Vermuthung, Sie seien böse über die Verzögerung, welche ich verursachte, ungerechtfertigt war, nicht," sagte sie leise. „Sie haben also nicht nöthig, mich durch die That eines Besseren zu belehren. — Auf ein baldiges Wiedersehen!"

Er hielt ihre Hand noch immer in der seinigen. Fast wurde es ihm schwer, zu gehen.

„Leben Sie wohl, liebes Fräulein. — Gott behüte Sie!"

„Werden Sie lange fortbleiben?"

„Jedenfalls einige Wochen. Mein Urlaub währt einen Monat und ich gedenke, nicht einen Tag davon zu versäumen."

„Erholen Sie sich nur recht und — mögen Sie auf der Reise das finden, was Sie suchen: Vergessenheit!"

„Und Erinnerung — Erinnerung, Fräulein Adele, an alle die Personen, welche ich verehre und welchen ich eine glückliche Stunde meines Lebens verdanke."

Er preßte ihre Hand an seine Lippen — so lange, bis sie ihm dieselbe entzog.

„Nochmals: auf Wiedersehen," sprach sie leise und so hastig sich umwendend, daß sie nicht bemerkte, wie der ihr gegenüberhängende Spiegel dem tief bewegten Mann verrieth, daß aus dem feuchten Schimmer ihrer Augen plötzlich große, glänzende Thränen sich entwickelten.

Wie gebannt von diesem Anblick blieb Bernhard zögernd stehen.

„Sie weint," flüsterte eine leise Stimme in seinem Herzen, und jene warme Blutwelle, welche vorher schon einmal seine Seele durchfluthet, kehrte wieder.

„Ja, auf baldiges, glückliches Wiedersehen, Fräulein Adele," sagte er endlich, leben Sie wohl!"

Hierauf entriß er sich gewaltsam dem eigenthümlichen Bann, welcher ihn umfangen zu haben schien, und schritt schnell aus dem Zimmer.

Jetzt glaubte er des Räthsels Lösung gefunden zu haben.

„Sie liebt mich," flüsterte er bewegt, „sie hat mich geliebt, während ich sie nicht beachtete, ihrer gar nicht gedachte! Mein Gott, welch' süßen Trost solch' ein Bewußtsein gewährt!"

XIX.

Hedwig Barthold war an jenem Abend, da sie das Haus der Räthin verließ, nach längerem planlosen Umherirren in der Stadt, zu dem Entschluß gelangt, sich vorläufig wieder in dem kleinen, bescheidenen Gasthof, dessen Wirth sie schon einmal so freundlich aufgenommen, einzulogiren, und hatte diesen Entschluß auch ausgeführt.

Herr Sperlich, der Besitzer des Gasthofs zum „Goldenen Lamm", nahm die junge Frau, welche er trotz ihres veränderten Aussehens sofort wiedererkannte, abermals sehr freundlich auf, und zufälligerweise traf es sich, daß das Zimmer, welches sie früher bewohnt hatte, frei war und sie dasselbe wieder erhalten konnte. Mit muthigem Vertrauen, weniger verzagt als früher, nachdem sie das Krankenhaus verlassen, sah Hedwig der Zukunft entgegen. Das großmüthige Geschenk der Räthin bildete mit den kleinen Ersparnissen Hedwig's immerhin eine Summe, von welcher sie einige Zeit leben konnte, und sie hoffte, noch ehe dieses kleine Kapital aufgezehrt sei, eine neue Stellung oder andauernde Beschäftigung erhalten zu haben. Das arme, hart geprüfte Weib konnte ja nicht ahnen, was inzwischen sich ereignet hatte,—daß eine erschütternde Nachricht ihren Muth und ihre Thatkraft lähmen und sie von Neuem in ein unstetes Leben stürzen sollte!

Als Hedwig am anderen Tage gegen Mittag ausging, um sich zu dem ihr von früher her bekannten Stellenvermittler zu begeben, bemerkte sie nicht, daß ein mittelgroßer, dunkelbärtiger Mann, welcher sich vor das Hausthor des Gasthofes postirt hatte, sie mit scharfen, lauernden Blicken beobachtete und ihr dann nachschritt. Sie bemerkte nicht, daß er ihr folgte, sie nicht aus den Augen ließ und für keinen anderen Vorgang, keine andere Person Interesse zu besitzen schien.

Als sie das Haus des Agenten erreicht hatte und in dasselbe verschwunden war, betrat auch jener Mann das kleine, freundliche Gebäude und blieb auf dem Flure desselben hinter der Thür stehen. Er schien mit Ungeduld auf Hedwig's Rückkehr zu warten und fixirte sie mit mißtrauischen Blicken, als sie endlich, einen Zettel in der Hand haltend, wieder auf dem Flur erschien.

Ihre Augen streiften ihn — er aber wußte sich plötzlich ein so harmloses, gleichgiltiges Aussehen zu geben, daß sie achtlos mit einem leichten Gruß an ihm vorüberging und die Straße betrat, um ihre Wege zu erledigen. Und nun heftete der Mann sich wie ein Schatten an ihre Fersen.—Schritt für Schritt folgte er ihr—vor jedem Hause, welches sie betrat, blieb er stehen,—verbarg sich aber hastig und geschickt, sobald sie wieder draußen erschien, und ließ sie dann jedesmal einen kleinen Vorsprung gewinnen, ehe er seine Verfolgung fortsetzte.

Hedwig hatte kein Glück an diesem Tage. Ermattet und müde, ohne irgend ein Resultat erzielt zu haben, kehrte sie endlich in das Gasthaus zurück. Sie stieg langsam die halbdunkle Treppe hinauf, entnahm, im zweiten obersten Stockwerk angelangt, dem an der Wand befestigten Riegel den Schlüssel zu ihrem Zimmer und öffnete dasselbe.

Ihr Gesicht entfärbte sich in jähem Schreck, als sie, die Thür wieder schließen wollend, einen ihr unbekannten Mann vor sich an der Schwelle des Zimmers stehen sah.

„Mein Herr — was wünschen Sie?" fragte Hedwig ängstlich — er aber trat gemächlich vollends ein und schloß die Thür hinter sich.

„Erschrecken Sie nicht vor mir," sagte er nicht eben unfreundlich, aber mit eigenthümlich forschenden Blicken das kleine Gemach durchspähend; „ich bin nicht mitgegangen, um Ihnen etwas zu Leide zu thun."

„Sagen Sie mir, was Sie wünschen, mein Herr — oder —"

„Pst — machen Sie nicht viel Aufhebens von meiner Anwesenheit......"

Er trat noch einige Schritte weiter herein — blieb dann dicht vor Hedwig stehen und fragte, sie mit durchdringenden Blicken musternd, in scharfem Ton:

„Ich komme, um Sie zu fragen—wo sich Ihr Mann in dieser Stunde befindet?"

„Mein Mann?!"

„Ja, Walter Barthold, wo hält er sich auf? Sagen Sie es frei heraus, es wird zu Ihrem Besten sein."

„Wenn Sie wissen, daß ich die Frau Walter Barthold's bin," entgegnete sie, nur mühsam Ihre Fassung bewahrend, „dann wird es Ihnen auch nicht unbekannt sein, daß mein Mann — sich im Zuchthaus befindet."

„Oho," brauste der Unbekannte erzürnt auf, Comödie verfängt bei Unsereinem nicht!"

„Comödie? Ich verstehe Sie nicht, mein Herr."

„Man sollte meinen, Sie sprächen die Wahrheit, wenn man Sie so ansieht! Aber wir sind gewitzigte Leute, wir lassen uns nicht so leicht überzeugen. Sie thäten wahrlich besser daran, nicht Ihr Spiel mit uns zu treiben, das wird sonst schließlich für Sie und Ihren Mann unangenehme Folgen haben."

„Wer sind Sie, mein Herr, daß Sie eine solche Sprache zu mir reden?"

„Thun Sie nur nicht, als ob Sie keine Ahnung davon hätten, wer ich sei. Sie wissen es ganz gut, ich wette darauf. Darum aber gerade sollen Sie mich nicht am Narrenseile herumführen! Sagen Sie mir, wo Walter Barthold sich aufhält, geben Sie Ihren Mann, der sich doch nun 'mal zu 'ner kleinen Mordthat hat hinreißen lassen, der Gerechtigkeit wieder heraus — und Sie sollen sofort von meiner Gegenwart befreit sein."

Sie starrte den Sprecher fassungslos an und vermochte den Sinn seiner Rede nicht zu verstehen.

„Wenn ich nicht irre," sagte sie endlich in abgebrochener Weise, „so sind Sie von der Polizei?"

„Ah, kommt man doch dahinter?!" rief Jener mit höhnischem Lächeln, „bequemen Sie sich schon, mich zu erkennen?! Nun, nur so weiter, dann werden wir bald zum Ziele kommen. Ja, ich bin so ein Stück Polizei, das heißt, ich bin Criminalpolizist, und das wird Ihnen hoffentlich genügen, um Sie mittheilsamer zu machen. Versuchen Sie keine Ausflüchte mehr; denn das müssen Sie doch selbst zugestehen, wohin sollte der Mann sich begeben haben, wenn nicht zu seiner Frau? Unsere Ausbrecher sind jetzt schlau geworden, sie wandern nicht mehr aus, sie wissen, daß Bahnhöfe und Häfen mit Argusaugen von uns bewacht werden! Also heraus mit der Sprache, wo ist Barthold?"

„Was Sie mir da sagen," rief sie hastig mit fliegendem Athem, „ruft in mir die Vermuthung hervor, daß mein Mann — entflohen ist?!"

„Ah, also vermuthen Sie schon das Richtige, he?"

„Wie, das Richtige?! Es wäre wahr,—es wäre möglich?"

Die Sicherheit des Beamten wurde durch die Veranderung, welche nach diesen Worten mit Hedwig vorging, bedeutend erschüttert. Mit geistesabwesenden glanzlosen Blicken starrte sie ihn an, ein convulsivisches Zittern schüttelte ihre Glieder und ihr Gesicht war das einer Leiche. Es schien, als ob alles Blut daraus entwichen sei, als ob ihr Herz still stehe.

„Nun, wie steht es mit der Vermuthung?" fragte der Beamte scharf, seine Augen in ihre Züge versenkend. „Will man uns vielleicht glauben machen, daß man von der Flucht Walter Barthold's nichts wisse?"

„Entflohen! wirklich entflohen!" schrie sie dann plötzlich auf, und mit einem Schlage schwand ihre Erstarrung. Die Blässe ihres Gesichts machte einer glühenden Röthe Platz und ihre Brust begann fieberhaft zu wogen. „Er hat seine Fesseln gesprengt, er ist frei! — o mein Gott, ich danke Dir!"

„Sind Sie von Sinnen, Frau?" rief der Beamte, dessen Ueberzeugung, daß Hedwig von der Flucht ihres Mannes Kenntniß habe, nun völlig schwand. „Ja, der Verbrecher hat seine Ketten gebrochen, er ist auf wunderbare, unerklärliche Weise entflohen, er ist jetzt frei — aber wie lange wird er es sein? Glauben Sie, daß wir die Hände in den Schooß legen und den Mörder, der sich seiner gerechten Strafe entzogen, wirklich entkommen lassen werden? O nein! Noch ist jeder Ausbrecher wieder eingefangen worden, und auch Barthold entgeht uns nicht. Die einzige Errungenschaft aber, die er seiner Flucht verdankt, wird die sein, daß man seine Hände und Füße dann nicht mehr von den bindenden Fesseln, von der Kette befreien wird! Je eher wir ihn fangen, desto weniger wird er unter den Folgen seines wahnsinnigen Beginnens zu leiden haben, desto milder wird man seine Entweichung strafen! Gefangen aber wird er auf jeden Fall, und deshalb ist es nur zu seinem Besten, zu seinem eigenen Wohl, wenn Sie mir offen sagen, was Sie über ihn, über seinen Verbleib wissen!"

„Nichts, — ich weiß nichts," antwortete Hedwig, verzweifelt die Hände ringend. „Ich wähnte ihn noch im Gefängniß, in dieser Stunde erst erfahre ich durch Sie, daß er sich befreit. Und ich weiß nicht, wohin er sich gewendet, ich habe keine Ahnung, wohin er seine Schritte gelenkt! Ach, vielleicht durchirrt er suchend, in einer unerkennbaren Verkleidung die Stadt, von der heißen Sehnsucht getrieben, mich wiederzusehen—"

„Ah, Sie vermuthen also, daß er Sie jedenfalls aufsuchen will?" fragte der Beamte lauernd.

Aber trotz ihrer leidenschaftlichen, fast wahnsinnigen Erregung durchschaute sie seine Absicht.

„Nein, nein," rief sie schnell und laut, die Hände abwehrend ausstreckend. „Wie sollte er mich suchen? Wie sollte er so thöricht sein, sich in eine derartige Gefahr zu begeben? Er hat das Land verlassen, gewiß, er ist vielleicht schon auf dem Wege in die neue Welt—"

„Oho, oho! Sie wollen versuchen, mich irre zu leiten! Ich sehe schon, daß ich Ihre Schlauheit und Willensstärke unterschätzt habe. Aus Ihren vorigen Aeußerungen geht hervor, daß es des Entflohenen erster Gedanke, seine feste Absicht sein mußte, Sie aufzusuchen, daß er sich zu diesem Zweck in dieser Stadt aufhält und, wie Sie ganz richtig andeuteten, in einer Verkleidung, bei Nacht und Nebel vielleicht, die Straßen durchirrt, um Sie aufzufinden, sich mit Ihnen zu vereinigen. O, nur Geduld, Geduld! wir werden ihn doch schließlich, trotz der gelungensten Maskirung erkennen, wir werden über kurz oder lang seinen Schlupfwinkel, denn einen solchen muß er haben, aufspüren und ihn endlich, lebendig oder todt, in die Hände bekommen!"

„Sie sind ein Unmensch!" rief Hedwig und barg dann ihr Antlitz in die Hände.

„Wir sind die Schergen der Gerechtigkeit," entgegnete er mit einem eisigen Lächeln. „Die Ansichten der Verbrecher und ihrer Angehörigen sind darüber nicht maßgebend. Als Ihr Mann seinen eigenen Vater kalten Blutes ermordete, da —"

„Halten Sie ein! Sie sprechen eine nichtswürdige Lüge aus!"

Schon gut, schon gut. Ich empfinde Mitleid mit Ihnen, darum überhöre ich Ihre Beleidigungen. Wir wollen zu Ende kommen. — Sie behaupten nochmals, von der Flucht Ihres Mannes nichts zu wissen, behaupten, keine Angaben über seinen augenblicklichen Aufenthaltsort machen und auch nicht die leiseste Andeutung darüber, wo man ihn vielleicht zu suchen habe, geben zu können?"

„Nein," antwortete sie in bestimmtem Ton, ihre Erregung mühsam niederkämpfend.

„Sie haben auch keine — verstehen Sie mich wohl — keine Vermuthung, wohin der Flüchtling sich gewendet haben könnte?"

„Keine!"

„Wären Sie bereit, Ihre mir soeben ertheilten Antworten vor Gericht mit einem heiligen Eide zu bekräftigen?"

„In diesem Augenblick, wenn Sie wollen."

„Gut, dann sind wir mit einander fertig. Adieu!"

Er schritt schnell der Thür zu, blieb aber an derselben noch einmal stehen und fragte in scharfem Tone:

„Haben Sie mir nichts mehr zu sagen?!"

Sie blickte ihm fest in die Augen und entgegnete:

„Nein!"

Gleich darauf fiel die Thür hinter dem Criminalbeamten in's Schloß......

Hedwig lauschte seinen langsam auf dem Corridor verhallenden Schritten, dann aber verließ sie ihre Fassungskraft, und die mühsam unterdrückte, fieberhafte Erregung, in welche sie die Mittheilungen jenes unbarmherzigen Mannes versetzt hatte, brach mit erneuter Gewalt hervor. Walter war entflohen, er war ausgebrochen aus dem Zuchthaus und befand sich nun in Freiheit! Aber ach! wie ein zu Tode gehetztes, von mitleidslosen Jägern verfolgtes Wild mußte er umherirren — er war ja vogelfrei! Jeder durfte seine Schritte aufhalten, Jeder durfte ihn ergreifen und seinen Verfolgern ausliefern, es gab für eine ganze Schaar thatkräftiger, kaltblütiger und geschickter Männer keine andere Beschäftigung, als auf ihn, auf Walter zu fahnden, seine Spur zu finden, seinen Aufenthaltsort auszukundschaften und ihn, sei es mit List oder Gewalt, zu fangen! Kein Mittel würde von jenen verschmäht werden, das wußte Hedwig! — Todt oder lebendig — müssen wir ihn haben, hatte der grausame Beamte gesagt, und das arme Weib war überzeugt davon, daß er im vollen Ernst gesprochen!

Es war eine unbeschreibliche, dem Wahnsinn verwandte Stimmung, welche Hedwig nun beherrschte. Sie hegte die unumstößliche, feste Ueberzeugung, daß nur eins Walter zur Flucht getrieben, nur ein Gefühl ihn veranlaßt hatte, gewaltsam seine Ketten zu brechen: die Sehnsucht nach ihr — das heiße, unbezwingliche Verlangen, sie wieder zu sehen, sie an sein Herz zu drücken!

Es gab also für Hedwig nur die eine Annahme, daß Walter sich in der Stadt befinde, daß er, wie sie in der ersten Ueberraschung dem Beamten verrathen, unstet und, von der Furcht der Entdeckung gemartert, in einer Verkleidung die Straßen durchirrte — auf einen günstigen Zufall hoffend und vertrauend! Daß er das Land nicht verlassen, daß er nicht übers Meer, ja selbst nicht über die Grenze geflüchtet, nahm Hedwig ohne jeden Zweifel als Gewißheit an; denn sie wußte ja: er war nicht geflohen, um die Freiheit zu erlangen, sondern um sie wiederzusehen!

Ein freudiges, zuversichtliches Gefühl loderte für einen kurzen Augenblick in ihrer erschütterten Seele auf. War ihre Hoffnung, ihr fester Glaube nicht schon zum kleinen Theile in Erfüllung gegangen? War Walter nicht schon aus seinem Kerker befreit — trotzdem Alle, Alle ihr gesagt hatten, daß er darin sterben würde? Gab es nicht eine Möglichkeit, daß man ihn dennoch nicht entdeckte, daß es ihm gelang, sie zu finden und dann gemeinsam mit ihr seine Flucht fortzusetzen?! Ihr Herz schlug stürmisch — ihre Pulse jagten fieberhaft bei diesem Gedanken! Der Himmel mußte Walter's Beginnen ja gnädig sein, litt er doch unschuldig, war er doch ein Märtyrer!

Aber diese Freude verflog gar bald wieder und machte einer furchtbaren Unruhe, einer unendlichen Seelenangst um das Schicksal Walter's Platz. Aus dem Wesen und den Worten des Criminalbeamten hatte Hedwig deutlich genug erkannt, mit welchem Eifer und welcher Energie man die Verfolgung Walter's und die Nachforschungen über seinen Aufenthaltsort betrieb — wie, wenn er doch entdeckt würde — entdeckt, ohne daß er sie gefunden?! Die Fassung, die mühsam erkämpfte Ergebung in ihr Schicksal war mit einem Schlage von Hedwig gewichen, und die fieberhafte Erregung, welche sie vor ihrer damaligen Aufnahme in das Krankenhaus beherrscht, in vollem Umfange wieder erwacht. Sie dachte nicht daran, sich um eine Stellung, um eine Beschäftigung zu bemühen, sie hegte nur den einen Gedanken: ihren Gatten wiederzusehen, in seinen Armen zu ruhen, mit ihm zu fliehen oder zu sterben! Das schöne Werk, welches die aufopfernde Schwester Agathe vollbracht, ward jäh vernichtet, Hedwig befand sich von Neuem in dem Bann der Leidenschaft!

Es waren furchtbare, qualvolle Tage für das arme Weib, welche nun folgten! Sie befand sich wie in einem wilden Taumel. Tagsüber saß sie meist in ihrem Zimmer und zermarterte ihren Kopf damit, nach einem Mittel zu grübeln, um Walter aufzufinden. Zu diesem Zweck bei hellem Tage auszugehen, wagte sie meist nicht: denn sie ahnte, daß man sie beobachtete; sie erblickte, wie der Flüchtling selbst, in jedem Menschen einen Spion und geheimen Polizisten. Abends aber, wenn es zu dunkeln begonnen hatte, dann schlich sie sich aus dem Hause, scheu und ängstlich wie eine Verbrecherin. Sie huschte über den Hausflur auf die Straße hinaus, so daß der Wirth ihr kopfschüttelnd nachschaute, und suchte die belebtesten Straßen auf, um vor beobachtenden Augen möglichst zu verschwinden.

Welche Pein, welche unbeschreiblichen Qualen bereiteten ihr diese Ausgänge! Sie mußte Walter suchen, sie mußte prüfend und aufmerksam jedem Vorübergehenden in's Gesicht blicken und durfte dennoch nicht verrathen, daß sie es that — und wenn einst die glückliche Stunde kam, in der sie sich fanden? — Wenn sie ihn erkannte — was dann? Mußte sie nicht darauf gefaßt sein, daß ein Beobachter ihr folgte, daß dessen Augen unausgesetzt auf ihr ruhten, daß er hinzutreten und seine Hand auf den Mann legen würde, den sie bewillkommnet? So ward ihre Seele von Hoffnung und Angst, Zuversicht und Verzagtheit gepeinigt, und es gab keine Stunde, keine Minute der Ruhe für sie! — Durch die Unterstützung des braven Wirthes hatte sie, ohne sich besonders bemüht zu haben, einige Näharbeit erhalten, mit der sie sich tagsüber beschäftigte;— aber unsicher, langsam nur ging die Arbeit von statten, stundenlang ließ sie oft die Hände im Schooße ruhen und blickte wie traumumfangen vor sich hin, eine Beute ihrer verzweifelten, unausgesetzt grübelnden Gedanken. Daß dabei mit der Zeit ihr kleines Kapital sich merklich verringern und der Tag kommen müsse, an dem sie eine Bettlerin war, daran dachte Hedwig nicht mehr. Achtlos hörte sie auf die Rathschläge und Ermahnungen Sperlich's, der gar nicht mehr wußte, was er von dieser seltsamen Frau denken solle—und vermochte nicht, sich aus dem Banne, in den sie geschlagen, zu befreien.

Es war auf einer ihrer ziellosen Wanderungen durch die Stadt, an einem kalten, unfreundlichen Abend, als sie plötzlich dicht hinter sich ihren Namen rufen hörte. Erschrocken blieb sie stehen und lauschte, in der Meinung, sich verhört zu haben.

„Liebe Frau Barthold," wiederholte die Stimme, „warten Sie doch einen Moment", und nun wandte sich Hedwig um.

Sie stand vor dem Vetter ihres Mannes, vor Eugen Holm. Dieser ergriff hastig ihre Hände und fuhr in freudig bewegtem Tone fort:

„Treffe ich Sie endlich einmal, liebe, arme, unglückliche Frau?! Wie lange habe ich mich schon bemüht, um Sie aufzufinden. Sagen Sie mir, wie geht es Ihnen?"

„Wissen Sie, daß Walter entflohen ist?" fragte sie hastig, ohne ihm zu antworten.

„Gewiß weiß ich das, und man hat, soviel ich weiß, seine Spur noch nicht gefunden."

„Wirklich nicht?"

„Ich glaube, daß es andernfalls bereits in den Zeitungen gestanden hätte."

Sie blickte sich scheu um und flüsterte:

„Lassen Sie uns leiser sprechen, man beobachtet uns vielleicht."

„O, wer sollte das thun?"

„Wer?—Die Polizei."

Ein eigenthümliches Lächeln überflog seine Züge.

„Ah, machen Sie sich deshalb keine Sorgen," sagte er beruhigend, „ich glaube, daß man sich um diese Sache bereits wenig bekümmert. Wenn Sie es indessen wünschen, können wir ja auch möglichst vorsichtig sein. Lassen Sie uns weiter gehen und ruhig neben einander herschreiten, das fällt am wenigsten auf. — Wie freue ich mich, Sie endlich einmal wieder zu sehen! Geben Sie mir Ihren Arm, liebe Frau Hedwig nur getrost, bitte sehr! Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet! Wie geht es Ihnen?"

„Mein Gott, bedarf es der Antwort? Ich forsche nach meinem Mann."

„Wie — Sie haben in der That keine Ahnung von seinem Aufenthaltort?"

Seine Stimme klang so seltsam bei dieser Frage, daß Hedwig betroffen, beinahe erschrocken ihn anblickte.

„Wie meinen Sie das, Herr Holm? Auf welche Weise sollte ich Kenntniß von seinem Aufenthaltsort erlangt haben?"

„Nun, nun — ich glaubte nur, daß er zuerst zu Ihnen gekommen wäre."

„Hätte er das gethan, befände er sich heute bereits wieder im Zuchthause. Ich werde ja ebenfalls verfolgt, bewacht."

„Ah, nicht möglich!"

„Gewiß! Und doch muß ich Walter finden—doch muß ich mich mit ihm vereinigen und dann—"

Sie schwieg plötzlich und blickte zur Erde.

„Nun — und dann?" fragte er mit einer merkwürdigen Hast und Unruhe.

„Und dann —" sagte sie langsam — „ja, was dann geschehen soll, weiß ich selbst noch nicht."

„Es scheint, als ob Sie mir mißtrauten, Hedwig," sagte er vorwurfsvoll. „Mir können Sie volles Vertrauen schenken, und es freut mich um so mehr, daß ich Sie heute zufällig traf, weil ich gleich die Gelegenheit benutzen will, Ihnen meine Dienste, meine Unterstützung anzubieten. Weisen Sie meine Hilfe nicht zurück, liebe Hedwig, ich bin Ihr aufrichtiger Freund."

„Sie glauben an Walter's Schuld?" fragte sie flüsternd.

„Nein, nein, ich glaube nicht daran. Ich bin überzeugt, daß er das Opfer eines furchtbaren Irrthums der Justiz geworden ist."

Sie blickte ihn voll herzlicher Dankbarkeit an und ein feuchter Glanz schimmerte in ihren Augen.

„Endlich, endlich ein Mensch, der meinen Glauben, mein Vertrauen theilt, o wie danke ich Ihnen!"

„Und nicht wahr, Sie weisen meine Unterstützung, meine Hilfe nicht zurück, Sie lassen uns gemeinsam operiren, gemeinschaftlich handeln?"

Schon wollte sie ihm mit freudiger Zusage antworten, da hielt sie plötzlich, wie von einer übermächtigen Eingebung ergriffen, in letzter Selunde die entscheidenden Worte zurück. Es war ihr ein Etwas in seinen Zügen, ein gewisses Zucken seiner Lippen aufgefallen, das sie erschrecken und stutzen ließ.

„Ich kann es nicht annehmen," sagte sie schnell mit unsicherer Stimme.

„Ah, liebe Frau Hedwig, Sie betrüben mich wirklich!" rief er gedämpften Tones aus — ihr aber schien es, als klänge mühsam verhaltener Aerger und Enttäuschung aus seiner Rede. Hedwig war während ihrer Leiden mißtrauisch geworden.

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme und Ihr freundliches Anerbieten," sagte sie, „aber ich kann dasselbe nicht annehmen. Es könnte leicht zu Unannehmlichkeiten für Sie führen."

„Ich werde denselben zu trotzen wissen!"

„Nein, nein, Herr Holm! Wollen Sie Nachforschungen über Walter anstellen, so kann ich Sie ja daran nicht hindern, mit mir gemeinsam bitte ich aber nicht zu handeln und auch Ihre Begleitung —"

„Auch diese ist Ihnen lästig?"

„Nein, nicht lästig, aber —"

Sie blieb plötzlich stehn und zog ihren Arm aus dem seinen.

„Leben Sie wohl, Herr Holm," sagte sie hastig.

„Aber mein Gott, Frau Hedwig, was ist Ihnen?" fragte er bestürzt. „Was haben Sie gegen mich?"

„Nichts, gar nichts. Verzeihen Sie, wenn ich unartig bin, aber meine Erregung wird mich entschuldigen. Ich bin so ängstlich, ich will meinen Weg lieber allein fortsetzen......Leben Sie wohl!"

Er wollte sie zurückhalten. Sie wich aber seiner Bewegung aus und war, ehe er noch etwas erwidern konnte, im Menschengewühl seinen Blicken entschwunden. In verhaltenem Zorn preßten seine Lippen sich aufeinander und jenes Zucken, welches Hedwig vorher bemerkt hatte, umspielte wieder seinen Mund.

„Sie ist verteufelt vorsichtig," murmelte er, langsam weiter schreitend, unhörbar leise. „Ich hätte nicht geglaubt, auf Widerstand bei ihr zu stoßen. Ob mein Zettel damals ebensowenig Eindruck auf sie gemacht hat, wie meine heutige Bitte? — Hm, hm — ich wollte, mein Vetter säße erst wieder hinter Schloß und Riegel!"

XX.

Vater Brand war von der Arbeit heimgekehrt und beschäftigte sich damit, den Tisch für das Abendessen herzurichten, als seine Frau mit freudestrahlender Miene im Wohnzimmer erschien und eine augenscheinlich widerstrebende weibliche Gestalt mit sanfter Gewalt hereinzog.

„Sieh einmal her, Johann," sagte Frau Brand erwartungsvoll, „wen ich hier bringe."

Vater Brand folgte ihrer Aufforderung und drehte sich um.

„Wetter noch 'mal!" rief er mit strahlendem Lächeln, „das ist ja unsere Hedwig — unsere Puppe! — Nein, diese Freude! Endlich, Weibchen, sieht man Sie einmal wieder!"

„Denk Dir nur, Johann, meine Ueberraschung, als ich nach dem leisen ängstlichen Klopfen an die Küchenthür dieselbe öffne und die liebe junge Frau stehen sehe! Aber nun setzen Sie sich, Hedwig, ruhen Sie aus von der Anstrengung! — Sie bedürfen wahrlich der Ruhe."

Mit überaus freundlichet Sorgfalt führte sie Hedwig zum Sopha und nöthigte sie, sich niederzusetzen.

„Verzeihen Sie, wenn ich störe," begann Hedwig nun, „aber die Verzweiflung treibt mich zu Ihnen. Ich wußte mir keinen Rath mehr, keinen Ausweg, und da erinnerte ich mich Ihrer, an die Güte, welche Sie mir bewiesen —"

„Stille — stille — weiter!" rief Vater Brand abwehrend, und Hedwig fuhr fort:

„Sie werden gehört haben, daß mein Mann aus Naudenstein entflohen ist?"

„Natürlich wissen wir das! Hat man ihn am Ende gefunden?"

„Nein, aber ich — ich bin dem Wahnsinn nahe! Seit mehreren Wochen irre ich in der Stadt umher, um Walter zu finden, aber ohne Erfolg...... Ich bin überzeugt, daß er sich hier aufhält und ebenso wie ich die Straßen durchwandert, verfolgt und abgehetzt wie ein armes gejagtes Wild! Und weil ich glaube, daß er kein Mittel, welches ihn nicht verrathen kann, unversucht gelassen hat, um meinen Aufenthaltsort zu erfahren, so kam mir heute mitten in meiner Verzweiflung der Gedanke, daß er vielleicht unter irgend einem Vorwand hier, bei Ihnen —, aber nein, diese meine letzte Hoffnung war auch eine trügerische!"

„Meine arme liebe Hedwig," sagte Frau Brand, indem sie sich an Hedwig's Seite setzte und mitleidsvoll deren Wangen streichelte. „Wir wissen nichts von Barthold, garnichts......O, wie leid es mir thut, Ihre Hoffnung zerstören zu müssen."

„Ach, sie war ja zu thöricht," murmelte Hedwig tonlos, starr vor sich hin blickend, „sie war kindisch, wahnsinnig, ich weiß nicht, wie ich auf diesen Gedanken gekommen bin......Die Verzweiflung, welche mich übermannte, entschuldigt mich. Ich will wieder gehen."

„Halt, davon steht nichts d'rin!" intervenirte Johann Brand, die Hand seines Lieblings ergreifend. „Sie sehen so erschöpft und angegriffen aus, wie damals nach Ihrer Krankheit. Sie werden hierbleiben und einen Löffel Suppe, ein Stückchen Fleisch mit uns essen!"

Hedwig wollte widersprechen, aber Frau Brand legte ihr flugs die Hand auf den Mund und sagte:

„Wir dulden keinen Widerspruch, Hedwig. Sie sind ja jetzt in unserer Gewalt!"

Ohne auf die Rede Frau Brand's etwas zu entgegnen, fragte Hedwig plötzlich:

„Aber nicht wahr, ich habe mich nicht getäuscht? Ihnen dürften wir vertrauen? Wenn Sie etwas von Walter, von seinem Aufenthaltsort wüßten, Sie würden nicht —"

„Hollah! Nicht weiter gesprochen!" unterbrach sie Johann. „Weiß schon, wo das hinaus soll! Sind wir Verräther, Angeber, he, sind wir Barbaren?"

Sein Raisonnement wurde durch das Ertönen der Klingel unterbrochen. Brummend stand er auf und schritt zur Thür, um dieselbe zu öffnen.

„Was giebt's?" fragte er nicht eben freundlich.

„Entschuldigen Sie," antwortete eine männliche Stimme, „spreche ich mit Herrn Brand?"

„Johann Brand? — Vater Johann Brand, — der bin ich. Und was weiter?"

„Ich bin ein Freund und Bekannter einer gewissen Frau Barthold, welche einstmals bei Ihnen wohnte. Ich weiß nicht, ob das noch der Fall ist — komme von einer weiten Reise zurück und möchte die junge Frau gern aufsuchen."

„Hm, hm, da haben Sie nicht eben sehr weit zu gehen, mein Herr. Wollen Sie vielleicht so freundlich sein, ein wenig näher zu treten?"

„Wenn's erlaubt ist, gern," antwortete der Fremde und betrat, gefolgt von Brand, welcher ihn kopfschüttelnd betrachtete, das Zimmer.

Es war ein anständig, wie ein besser situirter Handwerksmeister gekleideter Mann, dessen Gesicht ein großer tiefschwarzer Bart bedeckte.

Seine hohe schlanke Gestalt war etwas nach vorn gebeugt, sein Gang unsicher und schleppend. Er blieb inmitten des Zimmers stehen und heftete seine Augen auf Hedwig.

„Dieser Herr möchte Sie sprechen, liebe Freundin," sagte Brand, seiner Frau einen fragenden Blick zuwerfend.

Hedwig erhob sich rasch und starrte den Eingetretenen an. Die Blicke desselben schienen sich in die ihren versenken zu wollen, während seine hohe Gestalt merklich schwankte und sein auffallend blasses Antlitz sich höher zu färben begann.

Dann trat er langsam, den Kopf vorbeugend, dem Sopha, vor welchem Hedwig stand, noch einige Schritte näher, und es schien, als habe er seine Umgebung gänzlich vergessen, als sähe er nur die Gestalt des jungen Weibes. Hedwig aber begann unter seinen Blicken seltsam zu zittern. Auch ihre Augen hingen wie festgebannt auf dem bärtigen Gesicht des Fremden, auch ihre Gestalt schwankte und ihre Brust wogte fieberhaft.

Da öffnete der Mann endlich die bebenden Lippen, und langsam, gleich einem unbeschreiblich rührenden Seufzer, einem jener Laute, die eine ganze Welt von Empfindungen in sich schließen, hauchte er:

„Hedwig —"

Aber schon im nächsten Moment verließ ihn seine Beherrschung gänzlich.

Seine zitternde Hand griff plötzlich ans Gesicht und riß mit einem kräftigen Ruck den Bart von demselben ab, dann breitete er die Arme weit aus und rief mit überquellender Stimme:

„Hedwig! Hedwig! Mein Weib!"

Ein Aufschrei, von unendlichem Jubel, von unbeschreiblicher Seligkeit erfüllt, ein Schrei der Wonne und der Erlösung aus furchtbarster Herzensangst durchtönte das Zimmer — dann lagen die Gatten einander in den Armen. Sie hielten sich so fest umschlungen, als wollten sie niemals wieder von einander lassen, ihr Haupt ruhte an seinem stürmisch klopfenden Herzen, und seine Arme umschlangen ihren weißen Hals.

Hedwig vermochte nicht zu sprechen; denn unaufhaltsam entströmten die Thränen ihren Augen, und in lautem krampfartigen Schluchzen machte ihre gequälte und von jahrelangem Druck gemarterte Seele sich Luft. Auch seine Augen waren feucht, sein Athem glich fast ihrem Schluchzen. Es war ein Augenblick, wie er einmal nur in eines Menschen Leben erscheinen kann — ein Augenblick, dessen man sich noch in der Todesstunde erinnert.

Die Zeugen dieses Wiedersehens aber standen stumm und still in einer Ecke ihres Zimmers und sahen tief gerührt auf das Ehepaar, das nach so langer schwerer Trennung sich wiedergefunden, das in diesem Moment unbeschreiblichen Glückes nicht daran dachte, welch unendlich trauriger Art dieses Wiedersehen im Grunde war, welche Zukunft — düster und undurchdringlich — vor ihm lag!

Es währte lange, ehe eins der Beiden sprach — und als Walter endlich Worte fand, da fehlte seiner Stimme jeder Klang, tonlos und kaum verständlich rang es sich über seine Lippen:

„Mein Gott, ich danke Dir, daß Du den einzigen heißesten Wunsch meines Lebens erfüllt hast! Mein Weib, meine Hedwig! Nun halte ich Dich in meinen Armen, nun ruht Dein Haupt an meiner Brust, nun kann ich meine Lippen auf die Deinen pressen, o, welche Seligkeit, so laß uns sterben!"

„Ja, Walter, sterben," flüsterte sie zwischen ihren unversiegbar scheinenden Thränen hindurch; „denn lassen kann und werde ich Dich nimmermehr! Gott hat uns auf wunderbare Weise zusammengeführt, wir dürfen nicht wieder von einander gehen! Nichts darf uns trennen, keine Macht der Welt!"

Jetzt kehrte die Erinnerung an die traurige furchtbar gefährliche Situation, in welcher sie sich befanden, allmälig in ihnen zurück, und Hedwig fuhr hastig fort:

„Nein, Walter, wir werden uns nicht mehr trennen! Wenn sie abermals kommen, um Dich zu holen, wenn sie uns finden, Dich ergreifen, dann —"

„Dann werden wir uns tödten," vollendete Walter feierlich, als spräche er einen Schwur, und preßte die zarte Gestalt seines Weibes fester an seine Brust.

Dann hob er plötzlich den Kopf und blickte sich, von einer jähen Furcht ergriffen, scheu um.

„Aber diese Leute —" fragte er hastig, „werden nicht schon sie uns verrathen?"

„Nein, Walter," entgegnete Hedwig zuversichtlich, „ihnen dürfen wir vertrauen. Nicht wahr, Vater Brand?"

„Reden wir nicht darüber," antwortete der Gefragte, „Sie werden uns nicht beleidigen wollen. Sie wissen, was ich Ihnen vorhin gesagt habe. Wenn Sie aber einen guten Rath von einem aufrichtigen Freunde annehmen wollen," fuhr er hastig, dem Paare näher tretend, fort, „dann lassen Sie trotz der Freude des Wiedersehens die Vorsicht nicht außer Acht. Mit dem Zusammensterben ist's 'ne eigene Sache — es wäre doch schöner, wenn Sie zusammen leben könnten!"

„Ja, wackerer Mann," sagte Walter gerührt. „Sie haben Recht, aber es ist wenig Hoffnung dazu vorhanden. Man verfolgt mich unausgesetzt, vielleicht harrt in diesem Augenblick bereits ein Späher, welcher mich trotz meiner Verkleidung erkannt hat, unten vor dem Hause —"

„Nun also, Vorsicht, Vorsicht!"

„Ja, Walter!" rief Hedwig flüsternd aus, „ergeben wir uns nicht willig! Suchen wir zu widerstehen......Du darfst nicht länger hier weilen, wenn man Dir gefolgt ist und nur eine Spur von Verdacht schöpfte, wird man herauf kommen, — aber wo, wo wollen wir uns von Neuem vereinigen, um gemeinsam zu entfliehen?"

Walter blickte sinnend vor sich nieder und antwortete dann schnell:

„Bei Deinem Vater."

„Walter! Was sagst Du? Bei —"

„Bei Deinem Vater — ja Hedwig."

Und nun theilte er ihr in fliegender Hast und kürzesten Worten mit, wie der alte Naumann ihn gefunden, ihn freundlich aufgenommen und beherbergt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

— **Ein angenehmer Landaufenthalt.** Herr A. besucht Herrn B. und trifft ihn mit Einpacken beschäftigt. „Sie verreisen?" fragt er ihn. — „Nein, wir wollen heute unsere Sommerwohnung beziehen." — „Und wo haben Sie gemiethet?" — Herr B. nennt einen durch seine wenig vorgeschrittene Vegetation immer noch nicht unrühmlich genug bekannten Ort in der nächsten Umgebung. „Wie," fragt Herr A. verwundert, „in dieses traurige Nest?" Hier mischt sich die Tochter des Herrn B. ins Gespräch und sagt: „Das ist nicht so schlimm. Wir nehmen unseren Papagei mit, da haben wir doch draußen wenigstens etwas Grünes."

Ueberlistete Desperados.

In der Stadt Pineyville in Oregon war das Amt des städtischen Marschalls seit Beginn dieses Jahres unbesetzt. Es hatte sich in der Stadt eine Bande junger Desperados gebildet, die sich ein Vergnügen daraus machte, keinen Marschall in der Stadt zu dulden. Wagte es einmal ein Bürger, den Posten zu übernehmen, dann wurde er gewiß in kurzer Zeit von der Bande so durchgeprügelt, daß er froh war, das nackte Leben retten zu können. Schließlich gab es in der Stadt keinen Mann mehr, der es wagen wollte, die Stelle zu versehen, und man ließ eigens aus Portland einen Mann holen, in den man das Vertrauen hatte, daß er im Stande sein werde, die Desperados im Zaume zu halten. Auf dem Depot wartete seiner die übermüthige Bande und fing mit ihm sofort eine Schlägerei an, die damit endete, daß er, ohne vom Zuge zu steigen, sofort weiterfuhr. Einem berühmten Faustkämpfer aus Klinckitat, den die Bürger der Stadt als Marschall engagirt hatten, erging es nicht besser. Schon auf dem Bahnhofe hatte er einen Kampf zu bestehen, in dem es ihm nicht möglich war, seinen Gegnern die Spitze zu bieten. Als die Schlacht vorüber war, mußte man ihn vom Boden aufheben und in einen Frachtwagen legen, wo er, mit verschiedenen Kisten bedeckt, wieder aus der Stadt hinausfuhr.

Die ordnungsliebenden Bürger der Stadt verloren den Muth. Es dauerte mehrere Wochen, ehe sie sich zu einem neuen Schritte ermannten. Die Sache wurde sehr geheim gehalten, und außer den dabei direct betheiligten Bürgern wußte Niemand, was eigentlich vorgehe.

Letzten Samstag kamen zwei junge Leute mit der Eisenbahn in der Stadt an, und fielen natürlich sofort den Desperados in die Hände. Sie waren gekleidet, wie gewöhnliche Kuhjungen, und erzählten, sie hätten gehört, wie lustig es in Pineyville zugehe, und es sei ihre Absicht, auch ihren Antheil an dem Spaß zu haben. Bald war die Freundschaft zwischen den „Grünen" und den Desperados geschlossen. Man „vertagte sich" in die nächste Kneipe, und es wurde tapfer gezecht. Die Fremden schossen dabei ab und zu mit ihren Revolvern in die Luft, um „etwas Leben in die Bude zu bringen." Das Zechen dauerte bis spät am Abend. Die eine Kneipe hatte nichts mehr, und man begab sich in sehr gehobener Stimmung in eine andere. Hier trieben die Fremdlinge den Schankkellner zur Thür hinaus, stellten sich selber hinter den Schanktisch, holten alle Flaschen und „Demijohns", die sich hinter demselben befanden, hervor und luden ihre „Freunde" ein, ungenirt selber zuzugreifen. Das ließen sich die Pineyviller nicht zweimal sagen. Die Stimmung wurde immer gehobener, und die Rowdies erklärten, seit der Zeit, daß sie die Stadt in Besitz genommen, hätten sie sich noch nie so gut amüsirt.

Einer der Fremden trat nun mitten zwischen sie hinein und machte ihnen in aller Güte den Vorschlag, ihm alle Waffen auszuliefern. Man sei so gemüthlich zusammen, und es wäre Jammerschade, wenn Einer sich vergessen und vielleicht von seinem Revolver Gebrauch machen sollte. Besser wäre es, die Waffen ruhig auf die Bar zu legen. Die Idee fand Beifall. Einer sagte: „Die Stadt gehört ja ohnehin uns, was brauchen wir uns untereinander zu schießen? Es ist nicht nöthig, daß wir in Unfrieden auseinander gehen."

Die Meisten gaben sofort willig ihre Waffen ab, die Anderen ließen sich nach einer Weile dazu bereden. Als die Revolver alle auf dem Schanktisch lagen, schloß sie einer der Fremden in einen Schrank ein und steckte den Schlüssel in seine Tasche. Dann begaben sich die Fremden auf die Straße; die Pineyviller folgten. Ein seltsames Schauspiel entwickelte sich. Links und rechts tauchten aus der nächtlichen Dunkelheit „unheimliche Schatten" auf, es waren die Bürger der Stadt, welche laut Verabredung sich eingefunden hatten, um den Fremden bei der Verhaftung der Desperados zu helfen. Ehe die Letzteren wußten, was ihnen geschah, waren sie zu Boden geschlagen, gefesselt und beordert, sich mit dem nächsten Zuge aus der Stadt zu trollen.

Nur 2—3 Desperados gelang es, sich zu flüchten, die übrigen waren froh, daß sie am nächsten Morgen fort durften.

Die beiden Fremden waren „der neue städtische Marschall" gewesen. Sie sind heute noch im Amte, und in Pineyville herrscht jetzt Ruhe.

Auch eine Lection.

Der junge Officier, der sein Examen soeben in West Point glücklich überstanden hat, wird nach dem Westen zu einem Regiment geschickt, das mit den Indianern im Kampfe liegt. Bald befindet er sich im Dienst und verfolgt mit seinen Kameraden die Rothhäute, deren Pfad durch zerstörte Heimstätten, brennende Häuser und verstümmelte Leichen von Männern, Frauen und Kindern bezeichnet ist. Es gelingt, die Wilden zu erreichen, und es kommt zum Kampfe. Die Indianer haben ausgezeichnete Stellungen hinter ihren Felsen und wissen ihre Angreifer gut im Schach zu halten. Es werden Tirailleure abgesandt, um ihnen in die Flanke zu fallen. Während des Gefechts werden mehrere Soldaten verwundet und bleiben liegen; die Truppen werden zurückgedrängt, und die Verwundeten fallen den Indianern in die Hände. Dann flüchten sich die Wilden eilends beim Anbruch der Nacht. Am nächsten Morgen findet der Lieutenant die Leichen seiner Kameraden. Die Indianer hatten den Verwundeten zahllose spitze Pflöcke in den Leib getrieben und dieselben dann in Brand gesetzt, so daß die armen Soldaten bei lebendigem Leibe langsam geröstet wurden. Sein Herz fühlt sich über die Schandthat empört, und er schwört den viehischen Unmenschen blutige Rache.

Die Verfolgung wird 100 Meilen fortgesetzt. Endlich fallen einige der Wilden den Truppen in die Hände. Der junge Officier freut sich, daß jetzt endlich die rohen Scheusale zur Strafe gezogen werden können. Er ist sogar Willens, den commandirenden Major um die Ehre zu bitten, bei der Hinrichtung der Indianer den Befehl zum Schießen ertheilen zu dürfen. Er ist sehr erstaunt, daß der Major ihm kalt und streng den Befehl ertheilt, die Gefangenen sorgsam zu überwachen, damit ihnen ja kein Leid geschehe. Er — der Major — wolle sich nicht seine Carriere verderben, und dies würde sicher der Fall sein, wenn er die Indianer erschießen ließe.

Die Mörder werden nach einer Reservation gebracht und verhalten sich ruhig, bis es ihnen einfällt, wieder einmal auf den „Kriegspfad" zu gehen, und der blutige Kreislauf beginnt von Neuem.

— **Folgenden blutigen Kalauer** läßt sich das „B. T." von einem Freunde aus Swinemünde erzählen: A.: Denken Sie sich, der hiesige Leuchtthurmwächter erzählte mir, er habe das große Feuer in der Schinkestraße in Berlin ganz deutlich gesehen! — B.: Dann muß aber sehr klares Wetter gewesen sein! — A.: Das gerade nicht, aber der Mann war zufällig in Berlin bei Verwandten zum Besuch, dort hat er es sich ganz genau angesehen. — B.: Au!!!

Verschiedenes.

— **Die Zeiten des frischen** freien Räuberlebens, von denen man in Europa wie von vergangenen Dingen redet, scheinen doch noch nicht vorüber zu sein und gewissenhafte Fabrikanten von Sensations- und Schauerromanen würden noch immer ein reiches Feld zu nützlichen Studien finden — nicht etwa in der Türkei, in Griechenland und andern „wilden" Ländern, sondern in dem höchst civilisirten französischen Corsica. Neuerdings ist dort das edle Räuberhandwerk wieder in vollem Aufschwunge und es sollen sich, wie der Temps berichtet, jetzt nicht weniger als 500 Banditen in den corsischen „Maquis" aufhalten, allen Nachforschungen der Obrigkeit trotzen und den Gendarmen ab und zu erfolgreiche Gefechte liefern. Neulich haben die Räuber sogar den Bischof von Ajaccio, Herrn de la Foata, unter folgenden Umständen gefangen genommen: Der Bischof, welcher sich auf einer Dienstreise befand, wurde 15km vor dem Dorfe Piedicroce mit seinem Gefolge durch zwei Kerle aufgehalten, die ihn mit ihren Gewehren in Anschlag bedrohten, zugleich aber das Zeichen des Kreuzes machten. Sie forderten den Bischof auf, ihnen zu folgen, was dieser auch ohne Widerstand that, „da er glaubte, daß die Räuber ein junges Mädchen entführt hätten und nun von ihm die Vornahme der Trauung verlangen würden". Es scheint daraus hervorzugehen, daß so etwas in Corsica zu den mehr oder minder alltäglichen Vorkommnissen gehört! Der Fall war aber ein ganz anderer und noch merkwürdigerer! Die Räuber forderten nämlich vom Bischof die Abberufung des Geistlichen einer benachbarten Gemeinde, der ihr Mißfallen erregt hatte, und sie setzten ihm solange zu, bis er einen Eid leistete, dem merkwürdigen Wunsche zu entsprechen. Nachdem er den Eid geleistet hatte, verschwanden sie, der Bischof aber war von diesem Abenteuer so erschreckt worden, daß er mehrere Tage das Bett hüten mußte. Eine andere Geschichte — gleichfalls aus neuester Zeit — ist auch recht lustig: Eine Militär-Aushebungscommission macht eine Rundreise. In einem kleinen Dorfe des Bezirks von Sartine wird der die Commission begleitende Militär-Arzt von einem Notablen gebeten, einem verunglückten Manne seinen ärztlichen Beistand zu gewähren. Der Mann hatte den Fuß gebrochen, der Arzt richtete ihn ein, legte ihm einen Verband an und die militärischen Mitglieder der Commission sprachen dem armen Kerl ihr tiefstes Beileid aus. Die Commission setzte nun ihren Weg fort und unterhielt sich noch über den Verletzten, der ihr Interesse erregt hatte. Wie groß war ihr Erstaunen, als nach einiger Zeit einer der sie begleitenden Eingeborenen ihnen mittheilte, daß sie die Ehre gehabt hätten, einen der gefürchtetsten, von der Gendarmerie seit langer Zeit eifrigst gesuchten Banditen von Angesicht zu Angesicht zu sehen! Und dabei sagt man noch, daß die Romantik und die — Gemüthlichkeit aussterbe.

— **Vor dem Münchener Landgericht** I. fand am 7. Juli bei beschränkter Oeffentlichkeit der Beginn der Verhandlung gegen eine aus neun Köpfen bestehende Bande von Menschenverkäufern statt. Die Verhandlung entrollt ein furchtbares Nachtbild der menschlichen Gesellschaft. Mütter haben ihre leiblichen Töchter, Geschwister ihre Geschwister preisgegeben. Das Haupt der Bande ist die 45jährige Pfandvermittlerin und Käsehändlerin Louise Reitz; sie hat seit 1881 bis zu ihrer Verhaftung am 11. November 1885 unschuldigen Mädchen Unterschlupf gegeben und mit anderen Kupplern in reger Geschäftsverbindung gestanden. Unschuldige, oft kaum den Kinderschuhen entwachsene Mädchen wurden in ihrem Hause verführt und an Häuser nach Petersburg, Zürich, Genf, Mühlhausen u. s. w. verkauft. Das Gleiche that sie mit ihrer eigenen Schwester. Für gewährten Unterschlupf verlangte sie monatlich 100—200 M. von ihren Opfern. Die zweite Angeklagte ist die Postfunktionärsfrau Maria Loibl von Hengersberg. Dieselbe verkaufte an die Reitz ihre leibliche, kaum 16jährige Tochter und gestattete deren Weiterverkauf nach Zürich. Die Kommissionärsfrau, Ver. Wörz von Straßbeuren betrieb die Kuppelei gewerbsmäßig. Die Magazinierswittwe Elise Hutmacher trieb das gleiche Geschäft, überlieferte 16jährige Mädchen dem Verderben und erpreßte überdies von den Jugendverführern ansehnliche Summen, verschacherte die Mädchen an die Reitz, welche sie wieder weiter nach der Schweiz exportirte. Die Baders-Wittwe M. Roth führte ihre beiden 17. und 16jährigen Töchter der Reitz zu und ließ diese ihre Kinder nach Turin und Mailand verkaufen. Der Optiker Karl Voll entführte unter Beihilfe der Reitz die 17jährige Katharina Kuhn nach Zürich, andere Mädchen nach Mühlhausen u. s. w. Die Advokatenschreibers-Eheleute Karl und Marie Baumann von Hiltpoltstein hatten mit der Reitz ein förmliches Austauschverhältniß abgeschlossen. Der Ausgeher G. Amann von Geiselhörnig vermittelte Besuche, streckte Reisegeld gegen Wucherzinsen vor. Die Reitz stand in Verbindung mit Zürich, Mühlhausen u. s. w. Von St. Petersburg, Mailand, Turin und Belgien fanden sich Agenten bei ihr zu direkten Geschäftsabschlüssen ein. 28 dieser verkauften Geschöpfe sind als Zeugen vorgeladen, ein anderer Theil ist verschollen oder verstorben.

— **In welcher abscheulichen** Weise die Deutschen in Böhmen von jetzigen Machthabern behandelt werden, zeigt sich wieder einmal anläßlich der Einweihung eines Denkmals für den Kaiser Joseph II. in Prag. Der dortige deutsche Handwerkverein hat in seinem, von hohen Mauern umschlossenen Garten ein Standbild des Kaisers Joseph II. errichtet — das erste dieser Art in Prag. Die Regierung war gnädig genug, die Aufstellung und Enthüllung eines solchen Denkmals zu gestatten, allein sie verbot jede Festlichkeit aus diesem Anlaß. Das ist aber noch nicht Alles. Der deutsche Handwerkerverein hat in dem deutschen Mädchenlyceum zu Prag eine gewerbliche Ausstellung eröffnet und das Comite beabsichtigte, zwei Fahnen auszuhängen, erhielt aber von der Polizei-Direktion folgende Zuschrift: „Dem Gesuche um Bewilligung zur Aushängung zweier Fahnen in den Farben schwarz-gelb und schwarz-roth-gold am Balkon des Gebäudes des deutschen Mädchen-Lyceums anläßlich der in diesem Gebäude stattfindenden Ausstellung wird aus polizeilichen Rücksichten keine Folge gegeben." Man sollte es nicht für möglich halten, daß eine Regierung einem Vereine verbietet, ein Standbild eines Mitgliedes des regierenden Kaiserhauses feierlich zu enthüllen und Fahnen mit den Farben des eigenen Staates auszuhängen!

— **Aufgepaßt.** Mutter (zu Haus kommend): Herr Du meine Güte! Die ganze Milch verbrannt! Habe ich Dir nicht gesagt, Du sollest aufpassen? Tochter (heulend): Ich habe wohl aufgepaßt, die Uhr schlug gerade elf, da ging es los.

— **Oh diese Kinder.** Hausarzt B. (Dichter in seinen Mußestunden): Kann denn der Franz schon lesen? Frau vom Hause: Noch nicht ganz gut! Franz: Oh, besser als Du. Hast Du doch selbst gesagt, Du könntest Doctor B.'s Gedichte nicht lesen.

Sauregurkenzeitnachrichten.

(Aus den Berliner „Wespen".)

Wie alljährlich, so herrscht auch in diesem Augenblick wieder in vielen Redaktionen ein fühlbarer Mangel an Material, um die Lücken auszufüllen, welche durch die in der Politik eintretenden Ferien entstehen. Wir haben nun an dieser Stelle unsere Collegen daran gewöhnt, daß wir ihnen mit den nöthigen Artikeln unter die Scheere greifen, und so beeilen wir uns denn, ihnen auch in diesem Jahre wieder etliche Nachrichten zur Verfügung zu stellen, welche ihnen nützlich werden können. Honorar und Angabe der Quelle beanspruchen wir nicht, weil uns Beides ja doch schließlich vorenthalten wird.

Sommerreisen.

Die Zeitungen bringen jetzt ausführliche Nachrichten über die Ferienreisen der Diplomaten, Hofschauspieler, Beamten und Anderer, ebenso wird über den Sommeraufenthalt bekannter Mitglieder der Finanz- und Kunstwelt eingehend berichtet. Es dürfte daher nicht uninteressant und überflüssig sein, wenn wir auch über die in den unteren Volksschichten herrschende Sommerbewegung einige Details veröffentlichen.

Der Arbeiter Friedrich Emsig befindet sich augenblicklich auf der Reise nach der Grenze, nachdem er die Weisung erhalten, binnen 24 Stunden die Stadt und das Land zu verlassen. Seine Familie und ein Gensdarm begleiten ihn. Der Budiker Karl Unstät erholt sich von den Anstrengungen der in seinem Keller vollstreckten Pfändung auf einer Fußtour, um einen neuen Erwerb aufzusuchen. Der Schneider Paul Knopf hat sich zur Herstellung seiner angegriffenen Kasse nach der Universität begeben, um einen Studenten abzufassen, der ihm seit zwei Jahren 86 Mark schuldet. Der Sechsdreier-Rentier Schulze bestieg dieser Tage in Berlin eine Droschke, um nach dem Rathhaus zu fahren, dessen Thurm er der Aussicht halber besteigen wollte. Nun sind aber fast sämmtliche Straßen im Innern Berlins wegen Kanalisation, Asphaltirung, Gasrohr-, Wasserrohr-, Rohrpostlegung u. s. w. gesperrt. Es mußten daher auf der Fahrt solche Umwege gemacht werden, daß man an ein ganz anderes Endziel gelangte und der Sechsdreier-Rentier Schulze erst nach 14 Tagen gänzlich ausgeplündert in der Jungfernhaide aufgefunden wurde. — Mehrere Mitglieder der nationalliberalen Partei reisen eben nach Byzanz, um Rollenstudien zu machen. Der an zunehmender Corpulenz leidende Communallehrer Louis Plage besteigt jetzt täglich die in seiner Bibliothek stehende Leiter bis zu deren Gipfel und hat bereits einige Kilo verloren. Seine Frau gebraucht die Wasserkur an dem auf dem Hof ihrer Wohnung befindlichen Brunnen.

Entdeckungen und Erfindungen.

Ein tiefgefühltes Bedürfniß findet endlich seine Befriedigung durch die neue Erfindung der Eis-Cigarre, die wir der bewährten Rauchwaarenfirma Mischer, Stänker und Compagnie verdanken. Diese Cigarre, deren Construktion natürlich patentirt ist—ist so eingerichtet, daß sie beim Rauchen Wärme latent werden läßt und einen so tiefen Kältegrad erzeugt, daß selbst in den schlimmsten Hundstagen eine Abkühlung für den Raucher eintritt. — Dem in Greifswald studirenden cand. med. Sägebein ist es in der Zeit, während welcher er mit den anderen Klinikern den Strik gegen den Professor Helferich in Scene gesetzt hatte, gelungen, einen neuen Bacillus und zwar den Völkerwanderungsbacillus zu entdecken. Dieser Bacillus tritt am häufigsten im Sommer um die große Reisezeit auf, macht die von ihm befallenen Menschen höchst unruhig und zwingt sie schließlich Orte aufzusuchen, wo ihnen jede Bequemlichkeit mangelt, die sie sonst zu Hause haben, zwingt sie zu Geldausgaben und Strapazen schwerster Art. Daß die großen historischen Völkerwanderungen durch diesen Bacillus hervorgerufen wurden und werden, steht jetzt zweifellos fest. In besonders heftiger Weise tritt der Bacillus bei Kassirern auf, die er dann zwingt, schleunigst unter Mitnahme bedeutender Kassengelder den Ort ihrer bisherigen Wirksamkeit zu verlassen.

Die Naturkräfte, die sonst unbenützt verloren gehen, in den Dienst der Menschheit zu stellen, ist ein gewiß löbliches und verdienstvolles Thun. Mit Freuden begrüßen wir daher die Erfindung der berühmten elektrischen Firma Simson & Halser, der es gelungen ist, einen Blitzfang-Apparat zu construiren, durch den es möglich wird, die furchtbare, elektrische Kraft der Gewitterblitze einzufangen und in den Dienst der Industrie zu stellen. Wenn jeden Sommer nur fünf mäßige Gewitter über Berlin sich entladen, glaubt die Firma ihren Jahresbedarf vollständig decken zu können. Mit einem einzigen Blitz von höchstens sechs Ellen werden künftig sämmtliche Berliner Hausfrauen ihr Mittagessen durch acht Tage kochen können.

— **Der ächt' Schwarzwälder.** Anno Tubak ist's einmal passirt, da hat ein Tabaksfabrikant für den Schwarzwälder Bauern auf seinem Tabakspäcklein mit der Qualität Nummero 1 einen neuen Stempel herstellen lassen, weil der alte Stempel unbrauchbar geworden war und dabei dem Künstler den Auftrag gegeben, möglichst genau sich an das alte Bild zu halten, weil er seine Pappenheimer wohl kennt.

Was geschieht? Wie die ersten Päcklein mit dem neuen Stempel hinausgegeben sind, so kommt ein Bäuerlein in Freudenstadt zum alten Müller und begehrt von demselben sein gewohntes Päcklein Schwarzwälder zu einem Batzen den halben Vierling. Der alte Müller giebt ihm das Päcklein, mein Bäuerlein zahlt und geht. Aber kaum hat es die Thüre zugemacht, so steckt es den Kopf schon wieder herein und sagt noch unter der Thür: Herr Müller, den Tubak will e' net! Des ist net der ächt! Freilich, freilich ist's der ächte; warum sollte es denn nicht der ächte sein! Herr Müller, haltet Se me nu net für so dumm! J' woiß wohl, was e sag'! Der ächt Schwarzwälder hat acht Knöpf am Kittel und des do hot nu sieba!

— **Laufburschen-Streik.** „Was wollt Ihr den, nun eigentlich! Lohnerhöhung?" „Det ooch. Aber wir wollen noch, det zu die janz weiten Wege immer zwee uff eenmal jeschickt wer'n weil eener alleene nich so schnell zurück sein kann."

— **Künstlerliebe.** Sie: Ach, liebes Obersteuerräthchen, schenke mir Dein Herz! — Er: Theuere Corinna, das gehört Dir schon lange. — Sie: Ach — — — ich meine das goldene an Deiner Uhrkette.

— **Stille Betrachtung.** — Student: Was kostet diese Uhr? — Uhrmacher: Neunzig Mark. — Student: Neunzig Mark! (für sich) Donnerwetter, wenn ich nur erst den Pfandschein darüber in der Tasche hätte!

— **Anzügliche Empfehlung.** „Welches Bad würden Sie also mir und meinen Töchtern anrathen? — „Ich möchte für Ems stimmen; der Aufenthalt ist sehr gesund, und erst im vorigen Jahre sollen sich dort zwei Schwestern auf einmal verlobt haben."